Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 26 (1932)
Heft: 1

Artikel: Die grosse Not : Teil III
Autor: Krüsi, Jakob / Kleiber, Max
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-136264

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die große Not.

III.

3. Ein Blick auf Amerika.

a) Arbeitslosigkeit in Nordamerika.[1])

Sieben Millionen Erwerbsfähige können in den U.S.A. keine Arbeit mehr finden. Die Tagesblätter haben schon lange aufgehört, viel über die Arbeitslosigkeit im eigenen Lande zu schreiben. Häufiger liest man von englischen oder deutschen Arbeitslosenprozenten. Damit soll doch wohl angedeutet werden, daß, während es den Amerikanern nicht gut geht, andere Völker doch auch ihr Kreuz haben. Es ist merkwürdig, wie sich der sonst in wirtschaftlichen Dingen angriffige Amerikaner zum Problem der Arbeitslosigkeit eingestellt hat. Betrachten wir einmal die Haltung der Regierung. Sie ist charakteristisch, echt amerikanisch. Wie die wirtschaftliche Krisis schon recht fühlbar war und sich sehr deutlich in Arbeitslosigkeit auswirkte, war Präsident Hoover sehr bemüht, die Tatsache einer Wirtschaftsdepression in Abrede zu stellen. Wer also von einer wirtschaftlichen Kalamität redete oder schrieb, der mußte träumen, denn der Führer der Nation, der doch in wirtschaftlichen Dingen auf dem Laufenden sein mußte, wußte angeblich nichts von Bedrängnis und Not. Im Gegenteil, er betonte sogar, daß das amerikanische Volk immer noch in einer Aera der Prosperität lebe. Präsident Hoover tat aber noch mehr, und hierin ist er wohl von der Neuyorker Finanzwelt mehr als nur inspiriert worden. Er hat sich mit einem ganzen Stabe von Prosperitätsschwätzern umgeben, die in allen Ecken des Landes verkündeten, daß man in Washington von einer wirtschaftlichen Depression noch nichts wisse. Die große Tagespresse hat mit wenigen Ausnahmen diese heuchlerische Haltung der offiziellen Kreise in Washington unterstützt. Heute darf man allen diesen Rednern und Presseleuten ruhig ins Gesicht sagen, daß sie das Volk wissentlich und geflissentlich angelogen haben. Es hat sich gezeigt, daß die Wirtschaftskrisis schon ihre Schatten über dieses Land geworfen hatte, als diese professionellen Optimisten, diese angestellten und bezahlten Heuchler, vor das Volk hintraten und sagten: „Es gibt bei uns keine Depression."

Lügen haben kurze Beine. Auch in Amerika. Die Depression hat dieses Land mit furchtbarer Gewalt erfaßt. Von zwei bis drei Millionen im vergangenen Jahre ist die Zahl der Arbeitslosen bis heute auf sieben Millionen gestiegen. Die Prosperitätsschwätzer sind verstummt, bis auf sehr wenige Ausnahmen, die man aber nicht

[1]) Dieser Artikel eines seit längerer Zeit in Amerika ansässigen Schweizers ist uns schon vor einiger Zeit zugegangen, aber wegen dem ewigen Raummangel zurückgestellt worden. Inzwischen hat sich ja einiges geändert, und zwar sehr zu Ungunsten, aber diese Ausführungen bleiben doch interessant. D. Red.

ernſt nehmen kann. Präſident Hoover iſt auch verſtummt, nachdem er kleinlaut zugeben mußte, daß man (das war im vergangenen Herbſt) im weißen Hauſe nun tatſächlich doch vom Vorhandenſein einer wirtſchaftlichen Depreſſion überzeugt ſei. Das war die zweite Phaſe in der Haltung der offiziellen Kreiſe in Waſhington: man war unter dem Druck der Tatſachen gezwungen, die anfänglich gefliſſentlich abgeleugnete Depreſſion zuzugeben. Gibt es eine einleuchtendere Illuſtration von Führern, die *hinter* ihrem Volke einhergehen?

Es war alſo unmöglich geworden, dem Volke weiterhin ein X für ein U vorzumachen. Mittlerweile war auch die Zeit gekommen, wo man in Waſhington fand, man müſſe etwas tun. Unter dem Hooverſchen Regime iſt das immer die Zeit, wo eine neue Kommiſſion ins Leben gerufen wird. Wir erleben eine Blütezeit der Kommiſſionen. Man fand es aber für angezeigt, noch einen Schritt weiter zu gehen. Denn ſogar die Proſperitätsverkünder waren unter dem Eindruck, als müſſe man ſofort noch etwas mehr tun. Dies ganz beſonders, nachdem Senator Wagner aus Neuyork bereits einen fertigen Plan zur Bekämpfung der Arbeitsloſigkeit im Kongreß vorgelegt hatte. Dieſem Wagnerſchen Vorſchlage jedoch konnte man unmöglich beiſtimmen, denn er ſah eine durchgreifende Stellungsänderung des Arbeiters im Wirtſchaftsgeſchehen vor. Er ſah z. B. auch ſo etwas unerhört Radikales wie Arbeitsloſenverſicherung und Verkürzung der Arbeitszeit vor. Einem ſolchen Plane mußte man den Kampf anſagen. Auf ſolcher Baſis, erklärten die in Expertiſen ergrauten Experten, könne man nicht weiterwirtſchaften und überdies ſei das Prinzip der ſtaatlichen Fürſorge und Wohltätigkeit recht unamerikaniſch. Die Leute ſollen auf eigenen Füßen ſtehen und ſollen ſich nicht, wie etwa in England, an der Staatskrippe füttern laſſen. Damit aber doch der offenkundigen Notlage der jeden Tag, namentlich in den Induſtriezentren, ſichtbaren Arbeitsloſenmaſſen geſteuert werde, appellierte man an den Wohltätigkeitsſinn und die Opferfreude des amerikaniſchen Volkes. Der Appell wurde von vielen gehört. Reiche Geſchäftsleute ſtellten der Heilsarmee z. B. Gebäude und Betten zur Verfügung, damit man den Obdachloſen ein Nachtquartier geben könne. Der in aller Welt bekannte und in Amerika ſehr berüchtigte Banditenführer Al Capone richtete als einer der erſten in Chicago eine Suppenküche ein. Die Kirchen taten auch, was ſie nur konnten. Aber die Not war viel größer als die Almoſen der Wohlhabenden. Das mußte man gar bald einſehen. Die Regierungen einzelner Staaten begannen Arbeitsnachweisſtellen einzurichten, da die Arbeitsloſen von privaten Stellenvermittlern aufs Schamloſeſte ausgebeutet wurden. Sie gemahnten auch ihrerſeits zur Wohltätigkeit. Ein ſchlauer Induſtriemagnat in Chicago kam auf den Gedanken, die noch arbeitenden Ange-

ſtellten und Arbeiter zu zwingen (man ſagte zwar „vorſchlagen"), einen Tageslohn pro Monat zugunſten der Arbeitsloſen zu opfern. Man mußte nämlich feſtſtellen, daß die Opferfreude der Reichen doch nicht ſo glänzend war. Der Gouverneur von Illinois wollte fünf Millionen Dollars zuſammenbringen. Statiſtiker, die einen Einblick haben in die Einkommensverhältniſſe, haben dann ausgerechnet, daß, wenn alle jene in Chicago allein, die ſich eines Jahreseinkommens von über zehntauſend Dollars erfreuen können, auch einen Dreißigſtel davon freiwillig über die Wintermonate zugunſten der Arbeitsloſen geopfert hätten, wie es von den Arbeitern und Angeſtellten gefordert wurde, dem Gouverneur von Illinois bedeutend mehr als fünf Millionen zugefloſſen wären.

Der Winter war zum Glück mild, und jetzt ſtehen wir wieder im Sommer drin. Man ſucht nach irgendeinem Zeichen, das zu neuer Hoffnung berechtigte. Jeden Neubau betrachtet man mit beſonderer Zufriedenheit als eine Arbeitsgelegenheit für ſoundſoviele Menſchen. Mittlerweile hat ſich die Stellung zum Arbeitsloſenproblem zur dritten Phaſe entwickelt. Die Leugnung einer Wirtſchaftskriſis durch die Regierung und deren Freunde (erſte Phaſe), die Almoſenſammlung und Verteilung (zweite Phaſe) haben ſozuſagen nichts zur Löſung des ſchwierigen Problems beigetragen, wenn auch gerne anerkannt wird, daß mit dem Geld und den Naturalien, die man geſammelt, ſehr viel Not gelindert werden konnte. Jetzt, nachdem der Winter vorüber iſt, verhalten ſich Regierung und Preſſe möglichſt ſtill, nach der guten alten Diviſe: „Kommt Zeit, kommt Rat." Man hört auch nichts mehr von der Kommiſſion, die Präſident Hoover zum Studium des verwickelten Problems eingeſetzt hat. Das war zwar von vornherein zu erwarten, denn Hoover ernannte zwei entſchiedene Gegner des Wagnerſchen Planes und Senator Wagner ſelber. Sieht das nicht aus wie Sabotage? Jetzt hat man auch offenbar die Stille im Lande, die man ſich in Waſhington und Neuyork ſchon lange gewünſcht hat. Die Volksvertreter ſind zuhauſe. Die großen Tageszeitungen verhalten ſich ſchön ſtill und auf die radikale Preſſe zu hören, gehört nicht zum guten Ton. Man will einen ruhigen Sommer haben. Man will ſich doch ſeine Ferien nicht verderben laſſen. Die Stille ſcheint wohltätig zu wirken. Sie iſt aber zu ſehr gewollt, zu erkünſtelt, als daß man ſich auf ſie verlaſſen könnte. Sie iſt nicht echt, und deshalb traut man ihr nicht ganz. Man weiß es, daß ſich gerade unter dem Deckmantel dieſer Stille ſchwerwiegende Dinge vorbereiten. Mit ziemlicher Sicherheit iſt anzunehmen, daß die Arbeitsloſigkeit bis zum kommenden Winter nicht weſentlich abnehmen wird. Ja, es ſind ſogar Ausſichten vorhanden und gewiſſe Anzeichen dafür da, daß ſie noch größere Ausmaße annehmen wird als im letzten Winter. Und ganz ſicher iſt dann, daß die Stille, die wir jetzt haben, durchbrochen wird.

Man wird Präſident Hoover wahrſcheinlich mit einigen Fragen in große Verlegenheit bringen. Man wird ihn unter dem Drucke einer noch größeren Not unbedingt fragen müſſen, was er bisher zur Bekämpfung der Arbeitsloſigkeit getan habe. Wird dann Präſident Hoover im neuen Kongreß mit einem ſehr verſtärkten radikalen Element wieder einen ſalbungsvollen Appell an die amerikaniſche Wohltätigkeit empfehlen?

Inzwiſchen geht die Konzentration auf allen Gebieten mit Rieſenſchritten vorwärts. Hand in Hand damit auch die Rationaliſierung. Damit verbunden iſt vermehrte Arbeitsloſigkeit. Man ſucht in vermehrtem Maße Zuflucht bei arbeitſparenden Maſchinen. Ferner iſt die Konkurrenz ſcharf und wird immer drückender. Auch dieſer Prozeß hat vermehrte Arbeitsloſigkeit zur Folge. Oft hat man das Gefühl, die Menſchen ſeien in dieſem modernen Wirtſchaftsgetriebe ganz kopflos geworden. Sie haben ſo gewaltige Konzentrationsformen geſchaffen, die ſich kaum mehr überblicken und nicht mehr meiſtern laſſen. Man ſteht ratlos da. Man hofft, daß ſich bald ganz von ſelber wieder ein Stücklein blauen Himmels zeige und einen freudigeren Ausblick gewähre als das heutige Grau unſeres Wirtſchaftsgeſchehens. Oder daß vielleicht jemand eines Tages die Morgenröte einer neuen, beſſeren, aber auf alle Fälle kapitaliſtiſchen Wirtſchaftsform entdecken werde. Freilich hat man das beſtimmte Gefühl, als ob nicht viel Verlaß auf dieſen Hoffnungen ſei. Selbſt in dieſem Amerika mit ſeiner robuſten Sportlichkeit und Nüchternheit muß man doch allmählich zugeben, ſo ſehr man jetzt noch zögert, daß in die ſchwere Frage unſere ganze Lebensauffaſſung verwickelt iſt und daß gerade die ethiſche Seite, welcher man bislang nicht allzu viel Beachtung ſchenkte, nun auf einmal mit beſonderer Wucht vordrängt. Man ſpürt und fürchtet immer mehr, daß der ganze Unſinn unſeres amerikaniſchen Materialismus mit dieſem ins Ungeheure konzentrierten Kapitalismus bald einmal an den Tag komme und jedermann offenbar werde. Und wenn dieſe Stunde kommt, wie wird der Wolkenkratzer individueller und nationaler Raffgier im Lichte der Gerechtigkeit daſtehen? Man hat Angſt, das ganze Götzenbild unſerer Proſperität, die ganz den Sinn von Profitgier hat, ertrüge die göttlichen Forderungen von Gerechtigkeit und Wahrheit nicht. Dieſe erſchrockene Stille in Amerika iſt ſehr bedeutungsvoll. *Jakob Krüſi.*

b) Eine Erläuterung dazu.[1])

Davis, 3. Auguſt 1931.

Liebe Freunde!

Iſt das nun das „Ende des Pfades", was auf den beiliegenden Zeitungsabſchnitten ſteht? — Elf- bis zwölftauſend Acres (zwölf-

[1]) Dieſer Brief unſeres Freundes wird gewiß viele intereſſieren und bewegen. D. Red.

bis dreizehntausend Jucharten) von californischen Pfirsichgärten sollen ausgereutet werden — und das ist nur ein Beispiel unter anderen.

Die Menschen haben Hunger gelitten wie die Tiere — aber doch nicht wie sie, der Menschengeist hat sich empört gegen Leid und Not, die Menschen haben gefragt: warum?, haben nachgedacht und beobachtet und haben schließlich der Wüste Wasser und Nahrung abgerungen; sie haben angefangen zu säen, statt nur zu sammeln, sind aus Raffern und Räubern Bauern geworden, und im ganzen hat der Bauer seinen Kindern ein besseres Heimwesen hinterlassen, als er selber angetreten. Dies zu tun ist gewiß ein recht altes Gebot. Das Erbe der Väter verwüsten lassen, das ist dem Bauern Sünde. — Die weißen Menschen sind nach Amerika gefahren, sie haben die Indianer verdrängt und ausgerottet wie die Disteln auf dem Acker. — Es gibt zu viele weiße Menschen in Europa, konnten sie sagen, wir wollen arbeiten, wollen die Erde zu einem Garten machen, ihr Rothäute laßt sie liegen, wie sie ist, ihr seid nur Schmarotzer, wir sind Bauern.

Die Begründung ist gewiß recht unchristlich — allenfalls alttestamentlich? —, wenn man aber die ganze tragische Entwicklung hinterher als Ganzes betrachtet, so kann man solcher Art von Motivierung ein gewisses Recht nicht absprechen. Wenn es überhaupt möglich ist, durch harte Arbeit und Not und Entbehrung Blutschuld zu sühnen, so haben die Weißen, besonders in Californien, allerdings Sühne geleistet. Sie haben aus giftigen Sümpfen Reisfelder und Baumwollpflanzungen gemacht, aus öden Wüsten Obstgärten, deren goldener Ertrag die Ausbeute des berühmten Goldrummels, der in den 49er Jahren begann, gewiß tief in den Schatten stellt. Es kostet auch heute noch harte Arbeit, diese Obstgärten zu erhalten, Arbeit um das nötige Wasser, Kampf gegen Feuer und Frost und Ungeziefer. — Wenn man im Frühjahr durch die blühenden Obstwälder fährt, Meilen und Meilen, so findet man, daß die Natur das Schaffen des Bauern mit Schönheit kröne, und wenn man im Herbst wieder durchfährt und sieht Baum für Baum beladen mit köstlichen Früchten, so zitiert man: Segen ist der Mühe Preis. —

Wenn man aber nach ein paar Wochen durch dieselben Gärten fährt und sieht den Boden übersät mit Pfirsichen, die schändlich verfaulen oder sieht die köstlichsten Trauben an den Stöcken verdorren, nicht einzelne Beeren, voll beladene Stöcke — meilenweit —, was soll man dazu denken? — Es rentiert nicht, die Früchte zu pflücken. Die Erntekosten allein werden vom erzielten Preis nicht gedeckt. Aber warum läßt man nicht die Arbeitslosen aus den Städten kommen, damit sie selber für ihren Haushalt die Früchte pflücken, kostenfrei, eher als den Segen verfaulen und die Menschen in den Städten darben lassen? Manch ein Farmer wäre vielleicht

froh, er könnte diesen Ausweg einschlagen. Er hat aber in der Regel seinen Ertrag (per Acre) schon im Frühjahr an eine „Cannery" oder eine „packing Company", das heißt eine Konservenfabrik oder eine Obstversandfirma (das kann auch eine Farmergenossenschaft sein) verkauft zu einem Preis, der meist erst im Herbst bestimmt wird, gemäß der Marktlage. Im Sommer kommt ein Vertreter der Company, schätzt den Ertrag per Acre und gibt dem Farmer eine Anweisung, daß er im Herbst so und so viel bekomme, sofern die Firma den und den Preis erhalte. Von da an gehört aber der Ertrag nicht mehr dem Bauern, der seinen Obstgarten besorgt hat, sondern einer unpersönlichen Corporation. Diese Corporation läßt aus Preispolitik absichtlich ungeheure Mengen Obst verderben, dieses Jahr gemäß dem Zeitungsbericht 150 bis 190 000 Tonnen Pfirsiche[1]) allein in Californien; der Bauer muß zusehen, wie der Segen seiner Arbeit und Sorge verfault und kann nichts tun; ja, wenn er von seinen Früchten Verwandten oder Freunden geben will, anstatt sie verfaulen zu lassen, muß er sie in seinem eigenen Obstgarten stehlen. Und wenn ein Spion der Company ihn dabei erwischt, läuft er Gefahr, für die ganze Ernte überhaupt nichts zu erhalten (als Vertragsbrüchiger).

Dieses Jahr nun geht man an die Wurzel, nur leider nicht an die Wurzel des Uebels, sondern an die Wurzeln der Obstbäume: man zahlt dem Farmer $ 5.— per Tonne Pfirsiche, die er an den Bäumen verfaulen lassen muß, und zahlt ihm $ 7.50 per Tonne, wenn er sich dazu bereit erklärt, die Pfirsichbäume auszurotten. Man rechnet wie gesagt mit der Verwüstung von 11—12 000 Acres von Pfirsichgärten. — Verwüstung — denn was soll man aus dem Land machen? Gemüse? Auch hiefür reichen die Preise nicht, um die Arbeit des Weißen zu bezahlen, nur die Japaner können mit Gemüsebau noch wirtschaften. Soll man Schafweiden machen aus den Obstgärten? Nicht einmal dieser Ausweg, an und für sich schon traurig genug, scheint gangbar; die Wollproduzenten haben die Ernte des letzten Jahres noch nicht verkauft. — Milchwirtschaft? Die Farmer bekommen für die Gallone (4 Liter) Milch 9 Cents, also etwa 11 Rappen per Liter, manche bringen damit nicht einmal die Bewässerungskosten heraus. — Ich kann mich nicht rühmen, die Auffassung der hiesigen Agrarpolitiker zu kennen, aber ich glaube, ich gehe nicht fehl mit der Behauptung, daß man in den Kreisen der amerikanischen Farmer das Heil nicht etwa von niedrigen Löhnen und längerer Arbeitszeit in der Industrie erwartet, im Gegenteil, man sagt sich, die Industriearbeiter sollen hohe Löhne haben, damit sie für Obst und Butter gute Preise bezahlen können, der einzelne soll kurze Arbeitszeit haben, damit weniger arbeitslos sind und möglichst

[1]) So viel, daß jeder Einwohner der Schweiz 50 kg bekäme, wenn das zu Verfaulende dort verteilt würde.

viele imſtande, ihre Milchrechnung zu bezahlen. Der Bauer ſeinerſeits ſoll nicht knauſern, ſagt man ſich, er ſoll ſich gute Maſchinen, rechte Möbel — natürlich mit einem Radio — kaufen, damit die Induſtrie Abſatz hat. Es ſoll alſo ein möglichſt großer Anteil des Volksreichtums vom Bauer zum Arbeiter und vom Arbeiter zum Bauer kreiſen, der „standard of living" der arbeitenden Volksſchicht ſoll hoch ſein. Das iſt, ſoviel ich ſehe, die typiſch amerikaniſche, typiſch demokratiſche Auffaſſung. Die amerikaniſche Einwanderungspolitik oder beſſer Abſperrpolitik wird ja damit begründet, daß man nur auf dieſe Weiſe den standard of living hoch halten könne, und die amerikaniſche Fremdenpolizei iſt ein Teil des Arbeitsamtes.

Achtſtundentag und Minimallohn ſind zwar feſtgeſetzt, im Werkvertrag zwiſchen dem Eigentümer eines künftigen Hauſes und dem Bauunternehmer iſt eine entſprechende Klauſel vorgedruckt, und die Beſtimmung iſt beim Bau unſeres Häuschens ſtrikte innegehalten worden. Das große Uebel aber iſt die Arbeitsloſigkeit. Wie weit dieſe mit dem Elend in Europa oder mit dem dumping von Rußland her zuſammenhängt, vermag ich nicht zu beurteilen; man ſcheint hier indeſſen der Anſicht zu ſein, daß Hoovers Sorge für Deutſchland mehr dem Kapital gelte, das amerikaniſche Bankiers in Deutſchland inveſtiert haben, als der geſamten Weltwirtſchaft und den Bedingungen für die Arbeit im allgemeinen; man wirft ihm vor, ſeine Aktion ſei ein Weg, um auf Koſten der breiten Maſſen der amerikaniſchen Steuerzahler die Gewinne der amerikaniſchen Großfinanz aus Europa, ſpeziell aus Deutſchland, zu ſichern. — Vielleicht tut man Hoover Unrecht, vielleicht hat er ja verſucht, das nötige Opfer bei der Großfinanz zu erhalten und hat erſt, als dieſe — wie üblich — verſagte, an das Volk appelliert.

Die Ueberproduktion in der Landwirtſchaft iſt eine eigentliche Kriſe für alle, welche an der Vermehrung des Wiſſens und Könnens auf dieſem Gebiete mitarbeiten; was hat unſer Arbeiten und Forſchen für einen Sinn, wenn man Obſtgärten ausrottet, weil ſie zu viel Ertrag bringen? — Wir ſind zwar nicht arbeitslos geworden, wir arbeiten eifrig, meiſt länger als acht Stunden, wir bekommen einen guten Lohn — aber unſere Arbeit iſt ja bedeutungslos geworden, es wächſt ja mehr als Brot genug für alle Menſchenkinder, die techniſchen Mittel ſind vorhanden; man kann, wenn man will, die Eskimos in Grönland mit Melonen aus dem Imperial valley verſorgen und mit italieniſchen Orangen und algeriſchen Trauben. Man kann, wenn man will, in der Sahara ein Sanatorium bauen und die Patienten mit kaliforniſchen Pfirſichen und javaniſchen Ananas ernähren; es fehlt nicht an der Technik, es fehlt an der Moral; die Entwicklung der ſozialen Fähigkeiten iſt der Entfaltung der Technik nicht gefolgt; ſo kommt es, daß Californien im Ueberfluß

erſtickt und China darbt, daß man hier Obſtgärten vernichtet und vielleicht in Rußland ſich überanſtrengt, welche zu pflanzen. — Die techniſchen Kampfmittel ſind alle gegeben für eine Weltliga gegen Hunger und Ueberfluß mit den Grundſätzen: 1. Kein Menſch ſoll hungern müſſen. 2. Dem Bauer ſoll Abſatz für ſeine Produkte gewährleiſtet ſein. Das wäre ein Thema zur Diskuſſion im engeren Kreis (zunächſt) von Arbeit und Bildung.

Meine Frau und ich denken viel an Sie und die Freunde, überhaupt die Heimat, und ſenden Ihnen herzliche Grüße

Ihr *Max Kleiber.*

(Fortſetzung folgt.)

Nochmals der Fall Eckert.

Das Drama Eckert, dem ein Dichter gewiß nicht fehlen wird und das ganz ſicher in Gefahr ſteht, eine Tragödie zu werden, hat, ſeit dem ich darüber geſchrieben, einen neuen Akt erlebt. Als Eckert, aus Rußland zurückgekehrt, die inzwiſchen entſtandene Sachlage erfuhr, iſt er ſowohl aus der Kirche als aus dem Bund der religiöſen Sozialiſten ausgetreten. Damit hat die Aufregung, die ſchon durch ſeinen Eintritt in die kommuniſtiſche Partei erzeugt worden war, erſt recht den Höhepunkt erreicht. Wir ſind verpflichtet, auch dazu Stellung zu nehmen.

Was den Austritt aus der *Kirche* betrifft, ſo iſt er mehr als verſtändlich. Denn die Art, wie dieſe ihn behandelt hat, iſt unter aller Kritik. Sie hat ihn ſozuſagen mit Schimpf und Schande davongejagt, indem ſie ihn nicht bloß abſetzte, ſondern ihm auch die weitere Führung des Amtstitels und die Penſionsberechtigung abſprach. Man erinnere ſich daran, daß die gleiche Kirche nationalſozialiſtiſche Pfarrer, die in großer Zahl vorhanden ſind, ganz unbehelligt läßt. Wenn aber die Frage geſtellt wird, welche der beiden Denkweiſen Chriſtus näher ſteht, der Kommunismus oder der Wuotanismus, dann kann die Antwort für keinen, der etwas von der Bibel und der Geſchichte des Chriſtentums oder gar des Reiches Gottes weiß, zweifelhaft ſein. Daß Eckert eine ſolche Kirche verlaſſen hat, ſcheint mir ein Gebot der Ehrlichkeit und Männlichkeit geweſen zu ſein. Denn wenn er nicht mehr wert iſt, *Pfarrer* einer ſolchen Kirche zu ſein, weil er Kommuniſt geworden iſt, ſo muß er als einer, der an das allgemeine Prieſtertum der Chriſten glaubt und einen *Laien* für ebenſo wichtig hält wie einen Pfarrer, es verſchmähen, weiter einer ſolchen Kirche anzugehören. Aber auch vom Standpunkt der Kirche aus muß man ſein Verhalten billigen. Denn wie man ſich auch zur Kirche ſtellen mag, und gerade, wenn man recht hoch von ihr denkt, muß man wünſchen, daß das Verhältnis zu ihr weniger *ſtabil* und damit lau,

Bern. Mittwoch, den 24. Februar, 20 Uhr, findet im Konferenzſaal der franzöſiſchen Kirche ein *Vortrag* ſtatt von *Pfarrer Fr. Schröder* aus Schallbach (Schwarzwald) über: *Die Botſchaft des Quäkertums,* zu deſſen Beſuch die Leſer der „Neuen Wege" herzlich eingeladen ſind. *Der Ausſchuß der rel.-ſoz. Gruppe Bern.*

Die Gemeinde der Toten. Der verſtorbene *Charles Gore,* Biſchof von Oxford, gehörte zu jenen der anglikaniſchen Kirche eigenen Geſtalten, die mit einer ſtrengen Orthodoxie und einer faſt mittelalterlich anmutenden Kirchenmyſtik eine ſozialrevolutionäre Haltung verbinden — etwas, was in dieſer, wie in andern, auch „modernen" Formen dem Kontinent ganz unverſtändlich iſt. Gore war ſogar ein Führer der katholiſierenden Richtung ſeiner Kirche — im übrigen auf alle Art ein Mann erſten Ranges. — *Marion Philipps,* die energiſche und hingebungsvolle Vorkämpferin der engliſchen und internationalen Arbeiterinnenbewegung, war jüdiſchen Stammes und aus Auſtralien gekommen. Wir erinnern uns gut, wie wir ſie im Frühjahr 1914 auf ihrem Bureau in London ſprachen, wo auch eine edle Mitarbeiterin, die ſich früh verzehrt hat, Miß Margareth Macmillan (wenn ich nicht irre), mit ihr war. — *Georg Kerſchenſteiner,* der große Vorkämpfer des ſogenannten Arbeitsprinzips in der Schule (das er freilich mehr organiſatoriſch förderte, als in ſeiner ganzen Tiefe und Tragweite erfaßte), iſt in hohem Alter geſtorben. — Wir dürfen wohl auch noch eine Frau erwähnen, die in aller Stille ihr Leben im Dienſte Gottes und der Brüder früh verzehrt hat: *Elſe von Hollander,* eine der Stützen, auf denen der „Bruderhof" Eberhard Arnolds ruht, eine Seele von einer Reinheit, einem Ernſt, einer Opferfähigkeit, einer Treue, wie die Erde ſie ſelten ſieht.

Druckfehler.

Im Januarheft iſt Folgendes zu verbeſſern: S. 2, Z. 2 von unten iſt zu ſetzen *„auffallend"* (ſtatt „merkwürdig"); S. 6, Z. 25 von oben *„dem"* Propheten (ſtatt „den"); S. 7, Z. 14/15 von oben *„ſeinerſeits"* (ſtatt „ſeinerzeit"); S. 11, Z. 8 von unten *„erläuterten"* (ſtatt „erläuterter"); S. 16, Z. 2 von oben *„Dienſtverweigerung"* (ſtatt „Dienſtverweigerer"); S. 17, Z. 3 von unten *„einer Weile"* (ſtatt „einiger Zeit"); S. 29, Z. 16 von oben *„tauchte"* (ſtatt „taucht"); S. 31, Z. 15 von oben *„Locarnos"* (ſtatt „von Locarno"); S. 33, Z. 7 von oben *„zur"* (ſtatt „zu"); S. 34, Z. 20 von unten *„Schuldbekenntnis"* (ſtatt „ſolches Bekenntnis"); S. 51, Z. 22 von oben *„doch"* (ſtatt „noch").

Redaktionelle Bemerkungen.

Die Leſer werden ſich gewiß freuen, den Vortrag, den unſer Freund, Dr. med. *Bernhard Lang* in Langenthal, vor der ſozialen Pfarrerkonferenz der Schweiz, die letzten Sommer in Zürich ſtattfand, gehalten hat, kennen zu lernen. Und zwar gerade, weil es die Stimme eines Arztes iſt.

Der Aufſatz: *„Zur Weltlage"* iſt diesmal außerordentlich lang geworden. Die Leſer werden ſicher verſtehen, warum. Das wird ſich ſchon wieder ändern.

WERBET unermüdlich für die NEUEN WEGE!

Probehefte stehen immer zur Verfügung.